

Aus dem Idiotikon

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **12 (1928)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

trolle über ihren Stil verloren haben, die man Sprachgefühl zu nennen pflegt.

E. Bl.

Einen hübschen Beitrag zu dieser Frage bildet folgender Brief aus Lausanne:

Da ich hier ein Jahr als Bankvolontär verbringe, habe ich Gelegenheit, öfters mit Welschen zu sprechen. So unterhielt ich mich heute mit einem Juristen über die Fremdwörter in der deutschen Sprache. Da seine Meinung darüber Ihre Ansicht bestätigt, will ich sie Ihnen kurz wiedergeben:

Auf den Welschen wirkt es befremdend, eine fremde Sprache mit französischen Wörtern durchsetzt zu sehen. Gleichzeitig bereiten ihm aber die französischen Fremdwörter Schwierigkeiten für sein Verständnis der deutschen Sprache, da diese Wörter oft ihre Bedeutung gewechselt haben.

Beispiel: Auf den Bestellzetteln einer Berner Bibliothek steht das Wort *Signatur*; gemeint ist die Ordnungsnummer des Buches. Der Welsche denkt aber: *Signatur* = *signature* und — setzt seine Unterschrift hin.

Um diesen Schwierigkeiten zu begegnen, hat sich der betreffende Welsche ein Verzeichnis der französischen Fremdwörter in der deutschen Juristensprache angelegt und bei jedem Wort das richtige französische Wort hinzugefügt. — Er begrüßt deshalb auch Wörter wie: *Bahnsteig*, *Fernsprecher*, *Straßenbahn*. R. Sch.

Aus dem Idiotikon.

102. ¹⁾ und 103. Hest. Huber & Cie., Frauenfeld.

Wir sind in den Kreis einiger miteinander verwandter, darum auch etwa miteinander verwechselter und vertauschter Verwandtschaftsnamen getreten: Schwager, Schwieger und Schwäher. Schwager hat bei uns dieselbe Bedeutung wie im Schriftdeutschen; die Verallgemeinerung im Sinne weiterer Verwandtschaft oder bloßer Bekanntschaft (z. B. in der gemütlichen Anrede für den Postillon) ist aber bei uns nicht bekannt. Nicht mehr allgemein bekannt ist wohl *Schwi*, *Gschwi*, *Gschwei* oder *Gschweh* für die Schwägerin, an einigen Orten auch für die Schwiegermutter oder die Schwiegertochter. Ein Zürcher Gesetz von 1793 schrieb vor, daß an Leichenmählern „nur die Eltern, Kinder, Geschwister, Schwägere und Geschweyen“ bewirtet wurden (und auch nur dann, wenn sie weit her gekommen!). Die Mutter des Chemanns oder seiner Frau hieß ursprünglich gemeindeutsch die Schwieger, der Vater der Schwäher. (Nach einer 1697 gedruckten Zürcher Predigt gilt das 5. Gebot nicht bloß für die natürlichen Eltern, sondern auch für „Stiefeltern, Schwäher und Schwieger“.) Diese beiden Wörter haben sich auch in einigen unserer Mundarten erhalten, in den andern aber und in der Schriftsprache ist das weibliche (!) Wort verallgemeinert worden für das Verhältnis zu den Eltern je des andern Ehegatten überhaupt, und man nannte den weiblichen Teil Schwiegermutter, den männlichen Schwiegervater; ferner sagte man Schwiegersohn für das ursprüngliche Tochtermann und Schwiegertochter für Sohnsfrau (oder Sühnwib). Ja das Wort Schwieger selbst kann mit männlichem Geschlechtswort an einigen Orten den Schwiegervater (so bei Huggenberger) oder den Schwiegersohn (z. B. im Entlebuch) bezeichnen. Andererseits wieder hat man die Schwieger mit der weiblichen Endung in versehen und nennt sie, besonders die Mutter der Frau, z. B. im Emmental *d'Schwigeri*; so auch

für die Schwiegertochter. Während das Wort Schwieger sich ausgedehnt hat, ist Schwäher (auch Schwächer, Schwer) fast ausgestorben und durch Schwiegervater ersetzt worden; doch hat man z. B. im Emmental seinen Namen auch verweiblicht zu Schwähäri (für die Schwiegermutter). Gegenschwäher oder Gegenschwieger sind sich gegenseitig die beiden Schwiegerväter, z. B. Schneidermeister Hediger und Zimmermeister Frymann, oder Martin Salander und Vater Weidelich. — Es hat nun einen eigenen Reiz, durch die Belegstellen hindurch der Herzlichkeit dieser Verwandtschaften auf den Grund zu schauen; man entdeckt dabei, daß es schon in der guten alten Zeit und in ländlich sittlichen Verhältnissen manchmal nicht ganz ohne Trübung abging; besonders die Schwiegermutterweise scheinen schon alt zu sein. In einer Reisebeschreibung von 1658 wird als altes Sprichwort erwähnt: „So viel Schwäger, so viel Spieß.“ Ein alter Zürcher Spruch heißt: „I wet, mi Schwiger wär en Ziger, hämid Hund und Chage drüber, i wet nüd sage: chuz, chuz, chuz, fressed sie nu, si ist Nüd nu.“ Nicht viel gemütvoller heißt ein Domleschger Spruch: „D's hübschst Wort ist: d'Schwiger selig.“ Eine zürcherische Sprichwörterammlung von 1824 lehrt: „Die Schwieger vergißt, daß sie Sohnsfrau gewesen ist.“ Bei Gotthelf sagt ein von seinen Gläubigern Bedränger: „Ist mir einmal der Schwäher gestorben und hat unfer Hergott mir den Vater abgenommen, . . . so geht's dann schon.“

Gerne hört man, daß der Ausdruck Schwalch, der uns aus Schillers *Glocke* vertraut ist, in derselben Bedeutung noch in der bekannten Aarauer Glockengießerei gebräuchlich ist, nämlich für den Schlund im Gießofen, durch den die Flamme in den Schmelzofen getrieben wird; anderswo bedeutet es einen Schwall von Feuer oder Rauch. — Die Schwalben zwitschern im Töftal: „D'Mueter set mer d'Hose hüeze und hät ke Bleg und weiß ke Bleg — wo neh?“ Wo sie nisten, herrscht Glück und Friede im Haus. Verbrannte junge Schwalben geben ein Mittel gegen Haarausfall; wenn ein unglücklich Liebender ein Andenken der Geliebten in ein Schwalbennest legt, so wird sie ihn erhören. Der Gesang der ersten Frühlingschwalbe bedeutet (in Basel und im Elß) Glück für den, der Geld im Sack hat (also wie anderswo der erste Ruckruf); wenn man sich dabei an einer Quelle wäscht, verschwinden die Sommerproffen. — Der Schwamm ist besonders in der Nordostschweiz vom schriftdeutschen Schwamm schon stark verdrängt worden.

Ein fröhliches Buch.

Das ist fürwahr *La Suisse actuelle*, herausgegeben von L. Duret in Genf (160 S. Großquart, geh. 6 Fr.). Es ist eine Werbeschrift, die den Fremdenverkehr in die einzelnen Landesgegenden, besonders in die Westschweiz (diese nimmt fast die Hälfte der „*Suisse actuelle*“ ein!) und in die Gasthöfe, Erziehungsanstalten und andern Geschäfte leiten soll, die sich darin empfehlen. Der geschäftliche Teil ist aber nicht sehr aufdringlich und verdirbt einem nicht die Freude an den vielen schönen Bildern. Uns beschäftigt hier nur die Sprache. Jeder Kanton wird in seiner eigenen Sprache vorgeführt und in der Spalte daneben noch englisch. Das entspricht wohl dem Werbezweck. Stuhlig aber werden wir, wenn wir lesen, Bern sei der „zahlreichste“ Kanton und „der Bernerplateau gehört zu den produktivsten Gegenden der Schweiz“. (Es ist nicht etwa eine „*Bernerplatte*“ gemeint!) Vom Berner Jura heißt es: „Ein großer Anteil seiner Bewohner sind

¹⁾ Das 102. Hest ist in Nr. 5/6 laufenden Jahres unter dem falschen gedruckten Titel „101. Hest“ schon einmal besprochen worden.